



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Meine Versetzung

---

**M**ein erstes afrikanisches Heim, das traute Theresien-Klösterchen bei Nairobi, mußte ich nun verlassen. Der Gehorsam rief mich woanders hin, und mit einem kräftigen „Fiat“ begab ich mich auf die Reise, vorerst bis Kilema. — Die Regenzeit war angebrochen, und sie führte natürlich eine große Ausdehnung der Reisezeit herbei. In Kiboscho mußte ich lange warten, bis es endlich dem Auto gelang, den Berg nach Kilema hinaufzufahren. Dort konnte ich ein paar glückliche Tage bei unserer guten Mutter Provinzial-Oberin und den Schwestern verbringen. Am Feste „Peter und Paul“ hieß es aber Abschied nehmen. Nun begann eine leidensvolle Autoreise. Schwester Nicolina, meine Reisebegleiterin, war ganz getrost eingestiegen voll jugendlicher Begeisterung und sagte triumphierend: „Wir sitzen ja ganz schön unter dem Dache.“ Ja, es war eine kleine Arche Noe. Unser Auto war so voll gepackt mit Kisten und Kästen und Säcken und Päckchen, dazu noch lebendes Geflügel und dabei hustete und pustete es bei seinem Reiseantritt. Der andauernde Regen hinderte uns, rasch vorwärts zu kommen; es mußte ein paarmal alles umgeladen werden, dann plakte wieder ein Band. Der Wagen war ja nach menschlicher Berechnung für diese nassen, schlüpfrigen Wege ohne Zweifel zu schwer geladen. Die göttliche Vorsehung jedoch wachte über uns und schickte uns einen Indier, der nach Arusha fuhr und in seiner Güte den Pater Missionar und uns zwei Schwestern und noch etwas Gepäck zu sich in sein Auto nahm. Gegen 6¼ Uhr abends verließen wir Moshi; es wurde schon dunkel, und mir bangte etwas vor der nächtlichen Wüstenfahrt. Aber wieder dachte ich: „Boran, in Gottes Namen und unter Mariens Schutz und Schirm.“ Lange, bange Stunden fuhren wir durch die Wüste, bergauf, bergab, zwischen Gestrüpp und Gras, wo der Wüstenkönig seine Behausung hat. Man wagte es kaum, seitwärts zu schauen vor Angst, es könnte ein Löwe auftauchen. Dabei schauten die goldenen Sternlein wie Engelsaugen auf uns hernieder und funkelten und blitzten, als wollten sie uns leuchten und beschützen in dunkler, gefährvoller Nacht. Nach ungefähr zweistündiger Fahrt kamen wir an die Stelle, wo meine leibliche Schwester Ancilla vor einigen Jahren die Begegnung mit dem Löwen hatte, den Bruder Viktorian erschöpfte. Es berührte mich eigenartig. Glücklicherweise konnte man kein Löwenauge erspähen, und wir waren froh darum. Nach einiger Zeit aber fanden wir ein Tier, auf dem Wege, das wie ein Leopard ausfah. Unser Fuhrmann sagte schon: „Jui, Jui“, d. h. Leopard. Erst als das grelle Licht des Autos näherkam, sprang es auf und huschte ins Gebüsch.

„Über Nattern und Basilisken werdet ihr schreiten und zertreten Löwen und Drachen!“

Wieder ging es eine Strecke weiter, da blieb unser Auto plötzlich stehen. Ganz gelassen sagte der sorglose Indier: „Wir haben kein Benzin mehr!“ Wohl oder übel mußten wir einfach haltmachen und warten, bis der Boy in Arusha Benzin geholt hatte. Wir wären lieber den Weg zu Fuß gegangen, aber der wilden Tiere halber war es nicht ratsam. So gelangten wir glücklich nachts 12 Uhr in Arusha an. Wir waren sehr ruhebedürftig und wollten uns noch für die bevorstehende lange Reise stärken. Der hochwürdige Pater Uymann bot uns ein Frühstück an, und dann wurde die Reise wieder fortgesetzt. Im Grase tauchten viele kleine und gelbe Blümlein auf wie leuchtende Kerzlein in der Wildnis, die ihren Schöpfer preisen. Viele wilde Tiere: Straußen, Zebras, Antilopen, Wasserböcke und Gnu-Ochsen sahen wir als herrliche Wunder der Schöpfung. Die Sonne kam vom Osten herauf und vergoldete die wilde Steppe; immer heißer senkten sich ihre Strahlen auf unsere kleine Arche.

Endlich, ungefähr 2 Uhr nachmittags, konnten wir haltmachen, um einen kleinen Mittags-Imbiß zu nehmen. Unter einem wilden schattigen Schirmbaum ließen wir uns nieder; der schwarze Boy suchte drei Steine und machte Feuer, während ich Tee und Butterbrote bereitete. Leiblich gestärkt krochen wir wieder in unser Auto und setzten die Reise fort durch die weite Steppe. Plötzlich ein Knall; unser Auto stand still. Es war wieder ein Reifen geplatzt durch die vielen Steine und vielleicht auch infolge der Hitze. Also wieder unerwünschter langer Aufenthalt. Nach dieser unfreiwilligen Pause ging es wieder weiter. Und nun erschien ein herrliches Palmenväldchen, eine paradiesische Landschaft. Wir vermuteten eine frisch sprudelnde Quelle, eine liebliche Oase in der Wüste. Schlanke Giraffen streckten ihre langen Hälse nach der Palmenfrucht. Bald entdeckten wir auch ein Negerdorf und vermuteten, daß bald die Missionsstation Mbukwe kommen werde; aber bevor wir sie erreichten, sollten uns noch Hindernisse in den Weg kommen. Es war alles voll von dickem Sand, dazu hatten wir uns noch verfahren und saßen auf einmal fest. Immer tiefer sank das Auto, und mühsam mußten die Räder ausgegraben werden. Erst nach einer Stunde standen wir wieder auf festem Boden. Zum Glück fanden wir noch den rechten Weg und trafen auch den Pater Missionar, welcher von einer andern Mission am Sonntag nach Mbukwe kommt, um den Gottesdienst zu halten, sonst hätten wir wohl vor verschlossenen Türen gestanden. Ich fühlte mich seekrank von all dem Stoßen, Rütteln und Schütteln, machte mich aber doch auf, in die Küche zu gehen, wenn man die Hütte so nennen kann,

und bereitete für uns alle das Abendbrot; Schwester Nicolina sorgte für die Nachtlager, und dann gingen wir erschöpft zur Ruhe. Hier sind die unheimlichen Tsetse-Fliegen sehr vertreten, und wir hatten genug zu tun, sie abzuwehren. Glücklicherweise waren Türen, Fenster und Veranda mit Moskitovraht versehen, sonst wären wir dem Tsetse-Fieber nicht entwichen.

Es war Sonntagmorgen, wir konnten der heiligen Messe beiwohnen, und nach dem Frühstück hieß es wieder weiter. Aber dieser Sonntag sollte noch verhängnisvoll werden. Wir zwei Schwestern fuhren mit dem Auto, das von der Missionsstation Ufiomi, unserer neuen Heimat, gekommen war, während die Herren mit dem Last-Auto fuhren. Plötzlich platzte wieder ein Reifen; also neuerdings wieder Aufenthalt in glühender Sonnenhitze. Kleine Affen sprangen schreiend über den Weg, als wollten sie uns auslachen. Da wollte uns der Mut bald sinken. Wir sahen schon längst die Berge von Ufiomi, aber, ach, Hindernis auf Hindernis folgte. Wir sollten nicht die Freude haben, vor dem Abend hinzukommen. Wir mußten einen steilen, hohen Berg hinauf; die Wege waren ausgewaschen vom Regen, so daß es dem Auto kaum möglich war, hinaufzukommen; ein Ruck, und das Auto blieb zurück, im Handumdrehen wäre es gestürzt. Mit großer Mühe gelang es noch, dasselbe zum Stehen zu bringen. Nun wurde die Fahrt wieder ein zweites Mal versucht, aber es ging wieder zurück. Ich rief: „Lieber Jesus, hilf uns doch!“ Schwester Nicolina zog ihr Weihwasserfläschchen aus der Tasche und besprengte die Gegend. Noch einmal wurde angezogen, und nun, Gott sei Dank, ging es langsam den Berg hinan. Dann ging es wieder den steilen Berg hinunter durch einen Fluß. Aber nun blieb das Auto im Sand und Wasser stecken; die Bremse versagte, und wir rannten mit unserm Auto in einen großen Steinhaufen. Sogleich stiegen wir aus, eine war bleicher wie die andere, und nun hieß es, zu Fuß gehen; es war noch eine gute Stunde. War es nicht, als wollte der böse Feind uns hindern, dieses Land zu betreten?

Schon vor Jahren waren für Ufiomi Missionschwestern bestimmt gewesen, das Häuschen dafür gebaut und gerichtet, da kam der böse Krieg, die Schwestern wurden ausgewiesen, ehe sie noch davon Besitz nehmen konnten. Der seeleneifrige Missionar, der diese Mission anfang, mußte fort. —

Aber nun wieder zu unserer Reise.

Also gegen 4 Uhr nachmittags kamen wir an. Der gute Bruder Imbert hatte uns schnell Kaffee bereitet, welcher unsere Lebenskräfte wieder auffrischte. Dann besuchten wir im armen Missionskirchlein den lieben Heiland und dankten ihm herzlich für seinen sichtbaren Schutz.

In unserm Schwesternhäuschen begegneten wir sofort der heiligen Armut: drei leere Bettstellen, das war alles, was wir

vorhanden. Schnell brachte der gute Bruder zwei Strohhäcke herbei; auf die Decken mußten wir warten, bis unser Gepäck ankam; dann brachte er noch zwei Kopfkissen und legte die Schlüssel des Hauses darauf und sagte: „Ich überreiche Ihnen hiermit feierlich die Schlüssel.“ Wir mußten unwillkürlich lachen.

Das Lastauto mußte die ganze Nacht in der Wildnis stehen bleiben; die notwendigsten Sachen mußte ein Neger herbeiholen. Gegen 7 Uhr abends kamen dann auch die Herren an. Am Dienstag traf auch der hochwürdige Pater Krieger, Superior von Ufioni, mit den rückständigen Sachen von Urusha ein, und endlich hatten wir alles glücklich beisammen. Diese Reise werde ich in meinem Leben nicht vergessen. Jetzt sind wir in unserm neuen Heim; möge es ein heiliges Häuschen von Nazareth werden. Es ist freilich ein großer Unterschied zwischen ihm und dem Klösterchen, das ich in Nairobi verlassen habe. Welch eine Wildnis hier. An Opfern fehlt es nicht, aber um Seelen zu gewinnen, wollen wir sie gerne bringen.

Die Frauen stehen hier noch auf sehr niedriger Stufe und sind ganz scheu. Schwester Nicolina ist aber ganz begeistert und vom jugendlichen Missionseifer beseelt, und darüber freue ich mich. Wir wollen uns nicht fürchten. Die Station ist ja der lieben Mutter Gottes geweiht, und der letzte Scheidegruß der alten Afrikatante, Schwester Engelberta, möge in Erfüllung gehen:

„Maria, segne unser Haus,  
Mach einen Schutz und Schirm daraus!“



## Aberglaube und Gebräuche unserer Eingeborenen

### Aberglauben

Von Schw. M. Georgis

**W**ie bei jedem Volk, so finden wir auch bei den Eingeborenen zahlreiche alte Gebräuche und starren Aberglauben. Sicher sind auch bei unserm Volke gewisse Gebräuche üblich und findet sich ein gewisses Maß von Aberglauben vor, aber dieser Aberglaube übt keinen Einfluß auf das Leben der großen Masse aus. Wir sagen schon einmal, wenn eine Kaze über unsern Weg läuft, „das bedeutet Unglück“. Jedoch hindert dieses Vorkommnis uns nicht, unseren Weg fortzusetzen, sogar ohne das geringste Unglück zu treffen. Wir sagen: „Scherben bedeuten Glück“; jedoch wir glauben nicht im geringsten daran. Unser Aberglaube ist nur eine Überlieferung, die noch in Worten fortlebt.

Ganz anders verhält es sich bei unsern Eingeborenen; in ihnen steckt der Aberglaube noch sehr tief.